

Direkt aus Bern

Zu viel Zucker ist ungesund

Bei der nationalrätlichen Debatte, ob allein die Sanierung von Beherbergungsbetrieben im alpinen Raum unterstützt werden soll oder auch städtische Regionen und andere touristische Betriebe von einem zeitlich befristeten Investitionsprogramm profitieren sollen, haben einige Ratsmitglieder offenbar die Orientierung verloren.

Nachdem der erste Vorstoss zugunsten des alpinen Raums deutlich angenommen wurde, musste beim zweiten drei Mal abgestimmt werden. Zuerst hatten die Grünliberalen dem knapp abgelehnten Vorstoss zugestimmt, obwohl sie für Ablehnung waren. Mit einem Ordnungsantrag auf Wiederholen wurde das geklärt, die Ablehnung fiel aber überraschenderweise noch knapper aus. Worauf die SVP einen Ordnungsantrag stellte, weil ein Teil ihrer Fraktion nun falsch abgestimmt habe und von Ablehnung auf Annahme gekippt sei.

In der dritten Abstimmung sind dann die verirrt Stimmen zurückgekehrt, das Nein war deutlicher. Nachdem das bei einem späteren Vorstoss nochmals passierte, erklärte der Ratspräsident langsam und deutlich, was es bedeutet, wenn man den grünen oder den roten Knopf drückt.

Kurz darauf fand ein weiterer Vorstoss für ein Unterstützungsprogramm wieder Zustimmung. Es dauert nun etwas länger, weil der Ständerat diese Motion auch noch beraten muss. Schneller kommt in dieser Session die Zuckerwirtschaft zum Ziel. Das jahrelange intensive Lobbying der Bauern und Zuckerfabriken hat gewirkt. Auch der Ständerat hat zugestimmt, dass neu – für eine einzige Branche – der Zollschutz für Zucker im Gesetz statt in der Verordnung verankert wird. Zudem werden die Einzelkulturbeiträge für den Zuckerrübenanbau erhöht.

Was in den letzten Jahren in den Wirtschaftskommissionen, in beiden Räten und auch in den Fraktionen für Diskussionen und zuweilen für rote Köpfe gesorgt hat, wird wohl in der Schlussabstimmung von einer Mehrheit abgesehen. Klar ist: Ob in den Lebensmitteln oder in der Politik – zu viel Zucker ist ungesund!



Prisca Birrer-Heimo
SP-Nationalrätin, Rothenburg
kantonal@luzernerzeitung.ch

Die Luzerner Bundespolitiker berichten jeweils während der Session aus ihrem Ratsalltag zu einem von ihnen frei gewählten Thema.

So ist das Leben im Kloster wirklich

Bruder Willi und Schwester Rahel reden über Keuschheit und Vorurteile gegenüber Ordensleuten.

Livia Fischer

«Übertrieben religiös» aufgewachsen, wie sie es ausdrücken, sind sie nicht – und doch hat es sie ins Kloster verschlagen. Der 78-jährige Bruder Willi lebt seit bald einem Jahr im Kapuzinerkloster Wesemlin in der Stadt Luzern, zum Orden gestossen ist er vor gut 50 Jahren. Schwester Rahel (56) wohnt im Kloster Baldegg, seit sie 22 Jahre alt war.

«Ins Kloster geht man nicht aus einem Kopfschmerz heraus. Ins Kloster geht auch kaum jemand, weil er oder sie eine Vision hatte. Es ist ein innerer Weg, ein Prozess», sagt sie. Bei ihr fing dieser schon als Schülerin an. «Ich war suchend und fragend.» So entschied sie sich, ihre Ausbildung zur Handarbeitslehrerin an der Klosterschule Baldegg zu absolvieren. Schliesslich unterrichtete sie ein Jahr an einer Volksschule. «Nach drei Monaten mit einem eigenen Bankkonto, einer eigenen Wohnung und dieser Eigenständigkeit und Freiheit fragte ich mich, ob das denn jetzt schon alles sei.» Innerlich verspürte sie eine Leere. Die Baldegger Schwestern hingegen faszinierten sie; es seien lebendige und weltoffene Ordensfrauen gewesen. «Also beschloss ich, da mal hinzugehen und zu schauen, ob meine Seele hier zur Ruhe kommt. Das tat sie.»

Falsche Vorstellungen vom Ordensleben

Die Reaktionen ihres Umfelds fielen unterschiedlich aus. «Viele hatten falsche Vorstellungen vom Kloster, dachten: «Jetzt geht sie hinter die Klostermauern und wir sehen sie nie mehr.» Dieser Gedanke machte es auch meiner Mutter schwer», erzählt Schwester Rahel. Schnell zeigte sich jedoch, dass dem nicht so ist. Bis heute trifft sie ihre Familie und Freunde regelmässig. Dass sie im Kloster ist, sei mittlerweile gar kein Thema mehr.

Auch Bruder Willis Entscheidung, ins Kloster zu gehen, stiess ganz zu Beginn auf negative Reaktionen. «Meine Eltern hätten schon Freude gehabt, wenn ich geheiratet und ihnen Enkelkinder geschenkt hätte», sagt er und ergänzt: «Für mich war das Leben im Orden aber ziemlich gleichwertig wie Heiraten und Kinderkriegen.» n den Orden reingewachsen sei er eher durch Zufall. Zwar ging der gebürtige Zürcher im Gymnasium St. Fidelis in Stans zur Schule, das damals von Kapuzinern geführt wurde. Ursprünglich wollte er aber Physiklehrer werden – bis er die Geschichte des Heiligen Franz von Assisi kennen lernte und «völlig fasziniert war».

Trotz anfänglicher Skepsis – sowohl Bruder Willi als auch Schwester Rahel berichten heute davon, dass ihre Eltern stolz auf ihren Weg waren. Innerhalb der Gesellschaft hegen viele Leute aber noch immer Vorurteile gegenüber Nonnen und Mönchen. Dass sie ein konservatives Denken hätten beispielsweise. Gegen solche Pauschalisierungen wehren sich Schwester Ra-



Bruder Willi und Schwester Rahel treffen sich für das Gespräch im Stadtluzerner Kapuzinerkloster Wesemlin, wo Bruder Willi zu Hause ist. Schwester Rahel wohnt im Kloster Baldegg. Bild: Pius Amrein (4. August 2021)

hel und Bruder Willi – sowie in der Gesellschaft gebe es auch im Kloster «die ganze Bandbreite von stockkonservativ bis progressiv». Schon nach wenigen Minuten im Gespräch mit den beiden wird klar: Sie zählen zu letzterer Kategorie.

So weit, um das herauszufinden, kommt es manchmal aber gar nicht. Schwester Rahel berichtet von vereinzelt Situationen, in denen Leute im Zug bewusst nicht zu ihr ins Abteil sässen; vermutlich, weil sie das Ordenskleid abschrecke. «Wir werden für alles mitverantwortlich gemacht, was in der Kirche nicht gut läuft», erklärt sie es sich. Bruder Willi hakt ein und

«Mir ist es wohler, wenn ich nicht mit der Etikette «frommer Mann» rumlaufen muss.»

Bruder Willi
Kloster Wesemlin



sagt: «Gerade in der heutigen Zeit, wo Schlimmes herauskommt, merken viele: Die Kirche ist nicht so heilig, wie sie sich selbst gerne darstellt.» Aus diesem Grund trägt er im Gegensatz zu Schwester Rahel das Ordenskleid nur, wenn er in offizieller Funktion auftritt. «Mir ist es wohler, wenn ich nicht mit der Etikette «frommer Mann» rumlaufen muss. Zum Glück ist bei uns beides möglich.»

Nicht nur die Kleidung, auch das Beten hat bei den beiden einen anderen Stellenwert. «Ich bin gar kein Frommer, Beten ist nicht so meine Stärke», gibt Bruder Willi zu. So «stinke» es ihm manchmal auch, dreimal täglich zu beten. Doch die Gebetszeiten strukturieren den Alltag im Kloster – und so räumt er ein, dass das

auch eine grosse Chance sei. «So werden wir regelmässig herausgefordert, einen Moment lang innezuhalten. Das ist etwas, das jemand anderes in seinem Alltag mitten im Trubel nicht kann.» Für Schwester Rahel sind die Gebetszeiten – im Kloster Baldegg sind es vier pro Tag – mehr als nur eine Verschnaufpause. «Es ist ein Geschenk, mehrmals täglich Gott in den Texten der Bibel und der Psalmen zu suchen und ihm darin zu begegnen.»

Trotz Ehelosigkeit führen sie ein Leben in Beziehung

Obwohl sie so manch unterschiedliche Präferenzen haben, Schwester Rahel und Bruder

«Viele dachten: «Jetzt geht sie hinter die Klostermauern, und wir sehen sie nie mehr.»»

Schwester Rahel
Kloster Baldegg

Willi leben nach den gleichen drei Geboten: Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Armut bedeutet, was jemand verdient, gehört der ganzen Gemeinschaft – es gibt keinen eigenen Besitz. Gehorsam heisst, der Gemeinschaft verpflichtet zu sein und zusammen den Weg zu gehen. Ehelosigkeit schliesst nicht nur das Unverheiratetsein an sich, sondern ein Leben ohne Partnerschaft sowie Keuschheit mit ein.

«Manchmal ist man schon ein bisschen einsam. Dafür hat man aber auch weniger Konflikte als in einer Zweierkiste, gell», sagt Bruder Willi, lacht und zwinkert Schwester Rahel zu. Sie ergänzt, dass die Ehelosigkeit für Ordensleute nicht das gleiche Thema sei wie für einen Priester, der allein in einem Pfarrhaus lebt. Schliesslich hätten sie durch ihre Gemeinschaft eine soziale Einbettung. Überhaupt findet sie: «Das Ordensleben ist ein Leben in Beziehung. Der unterste Boden ist die Gottesbeziehung, aber dann sind da ganz viele Beziehungen innerhalb des Klosters sowie gegen aussen.»

Bruder Willi sagt: «Es gibt aber auch Leute, denen es nicht gelingt, gute Beziehungen im Orden aufzubauen. Die können im Kloster dann wirklich vereinsamen.» Und dann gebe es in seltenen Fällen noch jene, die sich verlieben und austreten. Bruder Willi und Schwester Rahel sehen dies nicht als Scheitern, sondern haben Verständnis dafür, wenn jemand einen anderen Weg einschlägt. Sie finden: «Ins Kloster geht man ja nicht, um unglücklich zu sein, sondern um ein erfülltes Leben zu haben.»

Eine andere Form von Streicheleinheiten

Dass sie keinen Partner oder Partnerin haben, ist für die beiden mittlerweile nicht mehr der Rede wert. «Als ich noch jung war, war das Gelübde der Ehelosigkeit und der damit verbundene Verzicht auf Intimität und Sexualität noch ein anderes Thema. Aber der Schwerpunkt verändert sich mit dem Alter», sagt Schwester Rahel. Bruder Willi pflichtet ihr bei. «Es ist ja ein bewusster Entschluss, den man trifft.»

Und eben weil ihre Kräfte nicht für eine einzelne Beziehung gebunden seien, habe sie mehr Energie, sich in eine Aufgabe reingeben, kreativ sein und anderen Menschen Gutes tun zu können, zählt Schwester Rahel die Kehrseite auf. «Das gibt ja ebenfalls Erfüllung.» Auch in diesem Punkt stimmt ihr Bruder Willi zu. Er sagt: «Wir bekommen wirklich sehr viel zurück. So blöd es klingen mag: Dankbarkeit und Freude von anderen Menschen zurückzubekommen sowie das Wissen, etwas Sinnvolles getan zu haben, sind eine andere Form von Streicheleinheiten.»

Hinweis

In «Erzähl mal» begegnen sich zwei fremde Menschen, die ein Thema verbindet.

Direkt aus Bern

Zu viel Zucker ist ungesund

Bei der nationalrätlichen Debatte, ob allein die Sanierung von Beherbergungsbetrieben im alpinen Raum unterstützt werden soll oder auch städtische Regionen und andere touristische Betriebe von einem zeitlich befristeten Investitionsprogramm profitieren sollen, haben einige Ratsmitglieder offenbar die Orientierung verloren.

Nachdem der erste Vorstoss zugunsten des alpinen Raums deutlich angenommen wurde, musste beim zweiten drei Mal abgestimmt werden. Zuerst hatten die Grünliberalen dem knapp abgelehnten Vorstoss zugestimmt, obwohl sie für Ablehnung waren. Mit einem Ordnungsantrag auf Wiederholen wurde das geklärt, die Ablehnung fiel aber überraschenderweise noch knapper aus. Worauf die SVP einen Ordnungsantrag stellte, weil ein Teil ihrer Fraktion nun falsch abgestimmt habe und von Ablehnung auf Annahme gekippt sei.

In der dritten Abstimmung sind dann die verirrt Stimmen zurückgekehrt, das Nein war deutlicher. Nachdem das bei einem späteren Vorstoss nochmals passierte, erklärte der Ratspräsident langsam und deutlich, was es bedeutet, wenn man den grünen oder den roten Knopf drückt.

Kurz darauf fand ein weiterer Vorstoss für ein Unterstützungsprogramm wieder Zustimmung. Es dauert nun etwas länger, weil der Ständerat diese Motion auch noch beraten muss. Schneller kommt in dieser Session die Zuckerwirtschaft zum Ziel. Das jahrelange intensive Lobbying der Bauern und Zuckerfabriken hat gewirkt. Auch der Ständerat hat zugestimmt, dass neu – für eine einzige Branche – der Zollschutz für Zucker im Gesetz statt in der Verordnung verankert wird. Zudem werden die Einzelkulturbeiträge für den Zuckerrübenanbau erhöht.

Was in den letzten Jahren in den Wirtschaftskommissionen, in beiden Räten und auch in den Fraktionen für Diskussionen und zuweilen für rote Köpfe gesorgt hat, wird wohl in der Schlussabstimmung von einer Mehrheit abgesehen. Klar ist: Ob in den Lebensmitteln oder in der Politik – zu viel Zucker ist ungesund!



Prisca Birrer-Heimo
SP-Nationalrätin, Rothenburg
kantonal@luzernerzeitung.ch

Die Luzerner Bundespolitiker berichten jeweils während der Session aus ihrem Ratsalltag zu einem von ihnen frei gewählten Thema.

So ist das Leben im Kloster wirklich

Bruder Willi und Schwester Rahel reden über Keuschheit und Vorurteile gegenüber Ordensleuten.

Livia Fischer

«Übertrieben religiös» aufgewachsen, wie sie es ausdrücken, sind sie nicht – und doch hat es sie ins Kloster verschlagen. Der 78-jährige Bruder Willi lebt seit bald einem Jahr im Kapuzinerkloster Wesemlin in der Stadt Luzern, zum Orden gestossen ist er vor gut 50 Jahren. Schwester Rahel (56) wohnt im Kloster Baldegg, seit sie 22 Jahre alt war.

«Ins Kloster geht man nicht aus einem Kopfschmerz heraus. Ins Kloster geht auch kaum jemand, weil er oder sie eine Vision hatte. Es ist ein innerer Weg, ein Prozess», sagt sie. Bei ihr fing dieser schon als Schülerin an. «Ich war suchend und fragend.» So entschied sie sich, ihre Ausbildung zur Handarbeitslehrerin an der Klosterschule Baldegg zu absolvieren. Schliesslich unterrichtete sie ein Jahr an einer Volksschule. «Nach drei Monaten mit einem eigenen Bankkonto, einer eigenen Wohnung und dieser Eigenständigkeit und Freiheit fragte ich mich, ob das denn jetzt schon alles sei.» Innerlich verspürte sie eine Leere. Die Baldegger Schwestern hingegen faszinierten sie; es seien lebendige und weltoffene Ordensfrauen gewesen. «Also beschloss ich, da mal hinzugehen und zu schauen, ob meine Seele hier zur Ruhe kommt. Das tat sie.»

Falsche Vorstellungen vom Ordensleben

Die Reaktionen ihres Umfelds fielen unterschiedlich aus. «Viele hatten falsche Vorstellungen vom Kloster, dachten: «Jetzt geht sie hinter die Klostermauern und wir sehen sie nie mehr.» Dieser Gedanke machte es auch meiner Mutter schwer», erzählt Schwester Rahel. Schnell zeigte sich jedoch, dass dem nicht so ist. Bis heute trifft sie ihre Familie und Freunde regelmässig. Dass sie im Kloster ist, sei mittlerweile gar kein Thema mehr.

Auch Bruder Willis Entscheidung, ins Kloster zu gehen, stiess ganz zu Beginn auf negative Reaktionen. «Meine Eltern hätten schon Freude gehabt, wenn ich geheiratet und ihnen Enkelkinder geschenkt hätte», sagt er und ergänzt: «Für mich war das Leben im Orden aber ziemlich gleichwertig wie Heiraten und Kinderkriegen.» n den Orden reingewachsen sei er eher durch Zufall. Zwar ging der gebürtige Zürcher im Gymnasium St. Fidelis in Stans zur Schule, das damals von Kapuzinern geführt wurde. Ursprünglich wollte er aber Physiklehrer werden – bis er die Geschichte des Heiligen Franz von Assisi kennen lernte und «völlig fasziniert war».

Trotz anfänglicher Skepsis – sowohl Bruder Willi als auch Schwester Rahel berichten heute davon, dass ihre Eltern stolz auf ihren Weg waren. Innerhalb der Gesellschaft hegen viele Leute aber noch immer Vorurteile gegenüber Nonnen und Mönchen. Dass sie ein konservatives Denken hätten beispielsweise. Gegen solche Pauschalisierungen wehren sich Schwester Ra-



Bruder Willi und Schwester Rahel treffen sich für das Gespräch im Stadtluzerner Kapuzinerkloster Wesemlin, wo Bruder Willi zu Hause ist. Schwester Rahel wohnt im Kloster Baldegg. Bild: Pius Amrein (4. August 2021)

hel und Bruder Willi – sowie in der Gesellschaft gebe es auch im Kloster «die ganze Bandbreite von stockkonservativ bis progressiv». Schon nach wenigen Minuten im Gespräch mit den beiden wird klar: Sie zählen zu letzterer Kategorie.

So weit, um das herauszufinden, kommt es manchmal aber gar nicht. Schwester Rahel berichtet von vereinzelt Situationen, in denen Leute im Zug bewusst nicht zu ihr ins Abteil sässen; vermutlich, weil sie das Ordenskleid abschrecke. «Wir werden für alles mitverantwortlich gemacht, was in der Kirche nicht gut läuft», erklärt sie es sich. Bruder Willi hakt ein und

«Mir ist es wohler, wenn ich nicht mit der Etikette «frommer Mann» rumlaufen muss.»

Bruder Willi
Kloster Wesemlin



sagt: «Gerade in der heutigen Zeit, wo Schlimmes herauskommt, merken viele: Die Kirche ist nicht so heilig, wie sie sich selbst gerne darstellt.» Aus diesem Grund trägt er im Gegensatz zu Schwester Rahel das Ordenskleid nur, wenn er in offizieller Funktion auftritt. «Mir ist es wohler, wenn ich nicht mit der Etikette «frommer Mann» rumlaufen muss. Zum Glück ist bei uns beides möglich.»

Nicht nur die Kleidung, auch das Beten hat bei den beiden einen anderen Stellenwert. «Ich bin gar kein Frommer, Beten ist nicht so meine Stärke», gibt Bruder Willi zu. So «stinke» es ihm manchmal auch, dreimal täglich zu beten. Doch die Gebetszeiten strukturieren den Alltag im Kloster – und so räumt er ein, dass das

auch eine grosse Chance sei. «So werden wir regelmässig herausgefordert, einen Moment lang innezuhalten. Das ist etwas, das jemand anderes in seinem Alltag mitten im Trubel nicht kann.» Für Schwester Rahel sind die Gebetszeiten – im Kloster Baldegg sind es vier pro Tag – mehr als nur eine Verschnaufpause. «Es ist ein Geschenk, mehrmals täglich Gott in den Texten der Bibel und der Psalmen zu suchen und ihm darin zu begegnen.»

Trotz Ehelosigkeit führen sie ein Leben in Beziehung

Obwohl sie so manch unterschiedliche Präferenzen haben, Schwester Rahel und Bruder

«Viele dachten: «Jetzt geht sie hinter die Klostermauern, und wir sehen sie nie mehr.»»

Schwester Rahel
Kloster Baldegg

Willi leben nach den gleichen drei Geboten: Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Armut bedeutet, was jemand verdient, gehört der ganzen Gemeinschaft – es gibt keinen eigenen Besitz. Gehorsam heisst, der Gemeinschaft verpflichtet zu sein und zusammen den Weg zu gehen. Ehelosigkeit schliesst nicht nur das Unverheiratetsein an sich, sondern ein Leben ohne Partnerschaft sowie Keuschheit mit ein.

«Manchmal ist man schon ein bisschen einsam. Dafür hat man aber auch weniger Konflikte als in einer Zweierkiste, gell», sagt Bruder Willi, lacht und zwinkert Schwester Rahel zu. Sie ergänzt, dass die Ehelosigkeit für Ordensleute nicht das gleiche Thema sei wie für einen Priester, der allein in einem Pfarrhaus lebt. Schliesslich hätten sie durch ihre Gemeinschaft eine soziale Einbettung. Überhaupt findet sie: «Das Ordensleben ist ein Leben in Beziehung. Der unterste Boden ist die Gottesbeziehung, aber dann sind da ganz viele Beziehungen innerhalb des Klosters sowie gegen aussen.»

Bruder Willi sagt: «Es gibt aber auch Leute, denen es nicht gelingt, gute Beziehungen im Orden aufzubauen. Die können im Kloster dann wirklich vereinsamen.» Und dann gebe es in seltenen Fällen noch jene, die sich verlieben und austreten. Bruder Willi und Schwester Rahel sehen dies nicht als Scheitern, sondern haben Verständnis dafür, wenn jemand einen anderen Weg einschlägt. Sie finden: «Ins Kloster geht man ja nicht, um unglücklich zu sein, sondern um ein erfülltes Leben zu haben.»

Eine andere Form von Streicheleinheiten

Dass sie keinen Partner oder Partnerin haben, ist für die beiden mittlerweile nicht mehr der Rede wert. «Als ich noch jung war, war das Gelübde der Ehelosigkeit und der damit verbundene Verzicht auf Intimität und Sexualität noch ein anderes Thema. Aber der Schwerpunkt verändert sich mit dem Alter», sagt Schwester Rahel. Bruder Willi pflichtet ihr bei. «Es ist ja ein bewusster Entschluss, den man trifft.»

Und eben weil ihre Kräfte nicht für eine einzelne Beziehung gebunden seien, habe sie mehr Energie, sich in eine Aufgabe reingeben, kreativ sein und anderen Menschen Gutes tun zu können, zählt Schwester Rahel die Kehrseite auf. «Das gibt ja ebenfalls Erfüllung.» Auch in diesem Punkt stimmt ihr Bruder Willi zu. Er sagt: «Wir bekommen wirklich sehr viel zurück. So blöd es klingen mag: Dankbarkeit und Freude von anderen Menschen zurückzubekommen sowie das Wissen, etwas Sinnvolles getan zu haben, sind eine andere Form von Streicheleinheiten.»

Hinweis

In «Erzähl mal» begegnen sich zwei fremde Menschen, die ein Thema verbindet.